

Wilhelm Gräb

Predigt im Universitätsgottesdienst des WS 12/13 „Oden an die Freude“: 1. Advent 2012- Predigttext: Lk 1, 67-80 – Thema: „Freude, schöner Götterfunke“

Liebe Gemeinde!

Das gibt es, solche Momente, da wir uns unbeschreiblich freuen, einfach nur glücklich sind. Ich weiß nicht, wann Ihnen das zuletzt passiert ist. Nach einer bestandenen Prüfung vielleicht. Als sie bis über beide Ohren verliebt waren. An einem wunderschönen Sommertag, mit Freunden auf einer Bergwanderung. Ein unglaubliches Gefühl ist das. Ein inneres Glühen. Und auf einmal, für diesen Moment sieht die Welt ganz anders aus. Viel heller, wärmer, runder. Auf einmal fühlten wir uns ganz leicht, unbeschwert. Ich hätte jetzt auch einem wildfremden Menschen um den Hals fallen können.

Schillers „Ode an die Freude“, aus einem solchen Impuls heraus muss er sie aufgeschrieben haben. Im Gefühl unbändiger Freude. Er war nicht allein. Andere waren dabei, seine Freunde, die kräftig mitfeierten. Der Pokal kreiste in der Runde und das Bier spritzte bis zum Himmel. Eine fröhliche, ausgelassene Bande war da beieinander. Und plötzlich fing einer an zu erzählen. Wisst ihr noch, wie das war, damals. Ich freue mich riesig, dass wir uns jetzt wieder getroffen haben: kommt, lasst uns etwas unternehmen. Warum haben wir uns nur so lange aus den Augen verloren? Jetzt, da wir wieder zusammen sind, ist es doch als wären wir nie weg und voneinander getrennt gewesen. Das muss gefeiert werden.

Der Lobgesang des Zacharias. Auch dieser eine einzige Ode an die Freude, Freude darüber, dass endlich ein Licht am Ende des Tunnel sichtbar wird, dass das Elend ein Ende hat und das Leben wieder eine Perspektive. Freude über die Chance eines neuen Anfangs. Unbändige Freude, dass endlich die Feindseligkeiten überwunden werden, dass das eigene Volk, ja die ganze Menschheit auf den Weg des Friedens findet. Zacharias singt heraus, was ihn innerlich bewegt und plötzlich mit einer unbändigen Hoffnung erfüllt. So kann ein Mensch sich freuen, dem eine ungeheuer große Last von der Seele fällt. Nun geschieht doch, womit er gar nicht mehr gerechnet hatte. Das Wunder einer großen Wende.

Was war geschehen? Dem Zacharias war von seiner Frau Elisabeth ein Kind geboren worden, sein Sohn Johannes. Zacharias und seine Frau Elisabeth waren ja beide hochbetagt. So hat es dem Zacharias, als er die Nachricht erhielt, dass seine Frau ein Kind bekommen sollt, zuerst ganz die Sprache verschlagen. Mit einem solch freudigen Ereignis hatte er nicht mehr gerechnet.

Aber auch wenn die Umstände nicht so dramatisch sind, wer das schon einmal miterleben durfte, weiß, die Geburt des eigenen Kindes ist das schönste Erlebnis, das zwei Menschen überhaupt haben können. Wer sich da nicht freut, der kann sich überhaupt nicht freuen. Zacharias konnte sich freuen. Und er lässt seiner Freude freien Lauf. Er verliert fast gar seinen Kopf. Ein Sohn ist ihm geboren und er redet vom Aufgang aus der Höh, von dem Gott, der sein Volk besucht, von den Füßen, die auf den Weg des Friedens finden. Überschwängliche Bilder einer besseren Welt. Ein Ende haben Streit und Krieg, Gewalt und Ungerechtigkeit, Hass und Todschatz. Jetzt wird alles anders, ganz anders. Eine unbeschreibliche Hoffnung, zu der ihn die Freude über sein neugeborenes Kind ermutigt. Hoffnung nicht nur für Zacharias und Elisabeth, nicht nur für ihr kleines familiäres Glück. Nein, Hoffnung darauf, dass jetzt alles Elend ein Ende hat und das Leben einen Sinn. Hoffnung gerade für die, die in

der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen. Trost für die Trostlosen, Frieden den bedrängten Hütten.

Freude „schöner Götterfunken“. Wenn Erfreuliches geschieht, dann freuen wir uns unwillkürlich. Dann ergreift uns diese Freude. Wir spüren sie tief innerlich und geben sie zugleich mit Händen und Füßen nach außen kund. Wer sich freut, dem ist das anzusehen, obwohl die Menschen auch in ihrer Freude durchaus verschieden sind. Die einen lachen und tanzen, die anderen werden eher still und wirken in sich gekehrt. Immer aber, wenn wir uns freuen, geschieht es, dass wir über uns hinaus geraten, dass Ketten gesprengt und Grenzen überwunden werden.

„Wir betreten feuertrunken, Himmlische, Dein Heiligtum. Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt, alle Menschen werden Brüder, wo Dein sanfter Flügel weilt.“ So singt die fröhliche Runde, die den Pokal kreisen lässt. Sie geben ihrer Freude freien Lauf und schon merken sie unmittelbar, wie alles das verschwindet, was die Menschen sonst voneinander trennt. Soziale Schicht, Herkunft und Stand, Besitz und Leistung, arm und reich, alles das spielt keine Rolle mehr. Von dem allem kommt ja her, was uns immer wieder Sorgen macht, in Streit bringt und Anlass zur Klage gibt. Doch wo die Freude, diese Himmelskraft herrscht, da können wir für Momente, für Stunden die Sorgen vergessen, da stürzen die Mauern ein, da werden Grenzen durchlässig.

Und bitte, sagt nicht, das sei nur eine Flucht vor den Problemen. Nein, es hat mit der Freude etwas viel Tieferes auf sich. Sie ist das Gespür für das, was uns wahrhaft am Leben hält, woher die Kraft zum Leben kommt und der Mut auch, an sein Gelingen zu glauben. Gerade weil wir in den Momenten, in denen wir uns von Herzen freuen, nicht daran denken, was alles noch erledigt sein muss, was morgen schon an Schlimmem passieren kann, was meine Pflichten und Schulden sind, eben deshalb liegt in der Freude dieses Empfinden für das wunderbare Geschenk des Lebens, dass es einfach ein Glück ist da zu sein. Es ist im Grunde gar nicht so wichtig, was die Freude auslöst. Wenn sie uns ergreift, dann bringt sie uns in Kontakt mit dem göttlichen Quellgrund allen Lebens.

Freude, schöner Götterfunke. Er springt über, bei Zacharias, da ihm, dem alten Man, ein göttliches Kind geboren wird. Er kann aber auch überspringen, auf der Fan-Meile, wenn das Tor für die eigene Mannschaft fällt. Wildfremde Menschen liegen sich in den Armen. Das Trennende, die Sorgen die Krisen, persönliche Not, Wirtschaftskrisen, bevorstehende Prüfungen, schlechte Nachrichten, alles das verschwindet für Momente. Es tritt die andere Wirklichkeit hervor. „Diesen Kuss der ganzen Welt. Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen“. Auf einmal glauben sie alle, dass das wahr ist. Dass ein Gott ist, der diese problembeladene Welt liebevoll in seinen Händen hält. Von diesen Momenten zehren wir dann ein Leben lang.

Denken wir nur an den 9. November 1989. Die Mauer öffnete sich, die ersten Trabis fuhren über den Grenzübergang Bornholmer Straße und alle lagen sich vor Freude in den Armen. Die Grenze zwischen Ost und West war offen. Man brauchte keinen Passierschein mehr. Man konnte reisen, jetzt auch von Ost nach West.

Freilich, bald schon, die etwas Älteren erinnern sich, bald schon setzte wieder der Zweifel ein. Über dem zerfallenden „Palast der Republik“ war dieses Wort in großen Lettern zu lesen. Die alltäglichen, wirtschaftlichen Probleme holten die Menschen ein. Bald schon gab es nicht wenige, die sich am liebsten die Mauer zurückgewünscht hätten.

„Freude schöner Götterfunke“. Wie bist du so kostbar, aber auch so flüchtig, Eine himmlische Erscheinung. Überwältigend, Wunderbar, eine Gottese Erfahrung. Sie kommt über uns, weiß nicht wie, lässt das Herz höher schlagen, ohne dass wir einen Einfluss darauf hätten. So ist sie, die himmlische Freude. Was wäre 1989 alles möglich gewesen, wenn wir uns die überschwängliche Freude nur ein wenig länger bewahrt hätten.

Also genießen wir die glücklichen Stunden. Sie sind so kostbar, die Urlaubstage, die bevorstehen, Weihnachten, der Heiligabend im Kreis der Familie, hoffentlich ohne Streit. Wie schön wäre das? Weihnachten zu feiern, in Harmonie mit uns selbst und mit denen, die wir lieben.

Doch das Fest kann so leicht schief gehen. Und aus lauter Angst und Sorge, dass es wieder Streit gibt, wagen wir schon gar nicht mehr uns richtig zu freuen. Die Kälte zieht herauf. Eine frostige Atmosphäre breitet sich aus. Warum nur. Alles hätte doch so schön sein können. Wir lieben uns doch. Oder ist das nicht mehr wahr? Warum schaust du so verächtlich. Ach, geht doch weg. Davor haben wir Angst, auch an Weihnachten oder vielleicht gerade dann, wenn es auf Weihnachten zugeht. Mehr als eine mühselige Klagfreude will nicht aufkommen.

Aber dann ist die Erwartung doch nicht wegzukriegen. Denn sie steckt tief in uns drin, die Vorfreude auch auf Weihnachten, ein unbestimmtes Gefühl, ein bedrohte Sehnsucht, aber sie ist da, der Wunsch nach Wärme ist da, nach Geborgenheit, nach tiefer Verbundenheit, nach Glück. Die Chance ist erkennbar, dass wir die Leichtigkeit, die das Leben haben kann, wieder einmal spüren, die Frische des Anfangs. Die Geburt des göttlichen Kindes, nicht irgendwo, nicht damals nur in Bethlehem, nein, in meinem eigenen Herzen. Wir haben diese Chance, alle Jahre wieder. Ob ich sie dieses Mal ergreife? Ich will mich darauf vorbereiten. Ja, jetzt ist Advent. Das ist die Hoffnung, die weiter reicht als bis ins private Glück. Sie umschließt, dass wir zueinander finden in der Familie, aber auch in den Euro-geplagten Ländern. Dass an den Frieden weiterhin geglaubt wird, überall, in Syrien, in Palästina, in Ägypten. „Seid umschlungen Millionen“. „Alle Menschen werden Brüder.“ Himmlischer Vater, erscheine doch auch denen, „die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“

Ja, ich will mich aufmachen, dich zu sehen, göttliches Kind. Licht vom Lichte. Aufgehendes Licht aus der Höhe. Ja, mein Liebes, „ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen. Und weil ich nun nicht weiter kann, bleib ich anbetend stehen. Oh dass mein Sinn ein Abgrund wäre und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen.“

Maria, so heißt es, sie bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Sie hat die Freude in sich aufgenommen, diese unbeschreibliche Freude, mit der sie angesteckt wurde, als die Hirten von den Feldern Bethlehems herab gekommen waren, um das göttliche Kind in der Krippe anzubeten. Und auch die Hirten breiteten aus, was sie gehört und gesehen hatten. Sie erzählten von ihrer Freude über die Geburt des Gottessohnes. Von diesem großen, lichten Moment in ihrem Leben. Und alles das fing an mit Zacharias, der in seinen Lobgesang ausbrach. Und es ging weiter mit Schiller, der die Freude, den schönen Götterfunken besang. Seine Ode an die Freude ist mit der Melodie von Beethoven zur Europa-Hymne geworden. „Freude heißt die starke Feder... Freude, Freude treibt die Räder.“ – auch zur Überwindung der Euro-Krise. Wer sich freuen kann, gewinnt immer wieder neuen Lebensmut und eine zähe Hoffnung. Solch göttliche Freude wünsche ich uns allen für diese Adventszeit- und Weihnachtszeit.

Amen